

Walter Becker
von Anatol Regnier

Der Zeichner, Illustrator und Maler Walter Becker kommt 1893 in Essen zur Welt. Sein Vater ist Schmied, seine Mutter führt ein Kolonialwarengeschäft. Essen ist durch die Expansion der Krupp'schen Stahlwerke innerhalb weniger Jahre von einer ländlichen Kleinstadt zur Industriemetropole geworden, 80 % der 120.000 Einwohner sind direkt von der Firma Krupp abhängig. Die alte Stadtmauer und große Teile der historischen Altstadt sind abgerissen, fast alles Grün ist verschwunden. Gigantische Fabriken mit ihren Schornsteinen beherrschen das Stadtbild. Walter Becker sieht verdreckte Straßen, kreischende Straßenbahnen, rußige Bergwerksgelände und Förderschächte mit rumpelnden Kohlenzügen. Starke Eindrücke der modernen Industrielwelt in all ihrer Grellheit und Hässlichkeit stürmen auf den Knaben ein. Die ländliche Idylle, das Beschütztsein, das Sichere und Beständige sind ihm fremd. Der Vater wird krank, muss seinen Beruf aufgeben. Er ist Sozialdemokrat und Kaiser-Gegner, ein um Bildung bemühter Arbeiter, also Teil jener Bevölkerungsschicht, die der Weimarer Republik zum Durchbruch verhilft und später erfolglos versucht, Hitler zu verhindern. Als Walter Becker 15 Jahre alt ist, stirbt sein Vater. Rothaarig und klein, muss er in der Schule Spott und Demütigungen ertragen. Die Mutter verschafft ihm Musikunterricht und gibt ihm Bücher zu lesen, aber überlässt ihn im Übrigen sich selbst. Walter Becker lernt, Geige, Orgel und Bratsche spielen, liest eifrig und zeichnet was er sieht, geängstigt und fasziniert durch die Fremdheit und Grausamkeit der Welt. An einem kalten Dezembertag zerrt ihn ein hungriger Mann in einen Hauseingang und nimmt ihm sein Butterbrot weg, im rußgeschwärzten Haus eines Onkels sieht er die verängstigten Gesichter seiner Cousinen, Opfer häuslicher Gewalt.

Walter Becker will Lehrer werden, ein geordnetes Leben führen, für sich selbst sorgen. Ein Zeichenlehrer überredet die Mutter, ihn die Essener Kunstgewerbeschule besuchen zu lassen. In Abendkursen wird er zum Gebrauchsgrafiker ausgebildet. Zum Überleben malt er Preisschilder und Plakate für Kaufhäuser, aber muss oft hungrig an den Schaufenstern der Delikatessengeschäfte und Fleischerläden vorübergehen. Seine Berufsaussichten sind düster. Essens Kulturangebot ist schwach und Krupp fast der einzige Arbeitgeber. Walter Becker erkrankt an Tuberkulose, ausgelöst durch schlechte Luft und miserable hygienische Bedingungen. Er sehnt sich nach Nähe, Vertrautheit und Geborgenheit.

Beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs ist Walter Becker 21 Jahre alt. Vermutlich wegen seiner Krankheit wird er nur als „Landsturmmann ohne Waffe“ eingezogen und schiebt Wachdienst auf einem Rangierbahnhof. In einer aus den Fugen geratenen Welt versucht Walter Becker, seinen Weg zu finden. Er beginnt ein Studium an der Kunstakademie in Karlsruhe und entwirft Vignetten und Einladungskarten zum Gelderwerb. Im Frühjahr 1918 erleidet er einen Blutsturz, aber im August 1918, also noch im Krieg, stellt er zum ersten Mal aus. Die Kritik ist beeindruckt, spricht von „kupferstecherisch feinen Zeichnungen“ und „eigensinnig gebauten Landschaften“, von „eisiger Einsamkeit“, von „Eintauchen in die hermetisch gehütete Innerlichkeit, aus der Weltangst aufleuchtet“, von der „nahezu dämonischen Frühreife“ des

Künstlers Walter Becker. Buchillustrationen machen ihn einem kleinen Publikum bekannt. Er will, so ein Bekannter, „an die Hand genommen werden, geführt werden, sich angenommen fühlen.“ Walter Becker leidet an seinem kleinen Wuchs und fürchtet, als lebensuntüchtig zu gelten.

Mit anderen Karlsruher Künstlern gründet Becker 1919 die Künstlergruppe „Rih“, auf arabisch Wind und Name des legendären Pferdes, mit dem Kara Ben Nemsî, alias Karl May, den wilden Orient durchritt. Dass die Gruppe ausgerechnet Karl May als Assoziation wählt, mag einer gewissen Provinzialität und Naivität geschuldet sein, aber ihre Forderungen sind durchaus modern: „Freiheit der Mittel und Freiheit des Subjekts, Zusammenarbeit von Künstler und Volk und Ablehnung der gegenwärtigen Akademien und deren Unterrichtsformen“. Gezeigt werden soll, was die Gesellschaft verdrängt, das Abseitige, Verlorene, Kranke und Grotteske - die zahllosen verstümmelten und entstellten Kriegsheimkehrer, die in den Augen Vieler die Schuld an der Niederlage tragen, bieten Anschauungsmaterial zur Genüge. Auch in der Literatur gibt es ähnliche Bestrebungen. Ein neuer Stil bildet sich heraus: der expressive Realismus. Gleichzeitig erstarkt ein erzkonservatives Nationalbewusstsein, das Sozialdemokraten, Juden und so genannten „Novemberverschöckelten“ (gemeint sind Menschen, die in auswegloser militärischer Lage für Frieden eintraten) für die „deutsche Schmach“ verantwortlich macht. Vermutlich ohne es zu wissen, ist Walter Becker inmitten der Auseinandersetzung, die die Weimarer Republik spalten und den Aufstieg der Nazis ermöglichen wird. Arbeiten der Gruppe „Rih“ werden als „Kritzeleien von Kannibalen“ abgetan, die Gruppe selbst als „Schpartakiste“ bezeichnet – die russische Revolution und die Herrschaft der Bolschewiken haben den Westen stark verunsichert, ein Übergreifen auf Deutschland ist das Schreckgespenst vieler Deutscher. Aber es gibt auch wohlmeinende Stimmen, und insbesondere Beckers Arbeiten werden ihrer Qualität wegen gelobt. Sie erinnern an George Grosz und andere Künstler der 20er Jahre, aber sind weicher und melancholischer. Becker zeichnet keine Fratzen, sondern Gesichter, auch im Abstoßendsten ist der Mensch mit seinen Empfindungen sichtbar. Walter Becker zeichnet, als ob er selbst das Objekt seines Zeichenstifts wäre.

Aber Walter Becker hat wenig Geschäftssinn und, wie es scheint, nicht einmal viel Ehrgeiz. Obgleich er fleißig ist, viele Freunde hat und sich an zahlreichen Initiativen beteiligt, bleiben viele seiner frühen Zeichnungen unveröffentlicht oder gehen verloren. 1922 folgt er seinem Freund und Lehrer Karl Albiker nach Dresden und studiert Bildhauerei. Seine wenigen erhaltenen Figuren strahlen Urmenschliches aus, als ob sie Wesen wären, die, in eine fremde Existenz geworfen, ihren Körper und ihre Identität erst entdecken müssten. 1923 heiratet Becker Yvonne von König, die Adoptivtochter des Malerfürsten Leo von König. Die Liebe muss groß gewesen sein, aber ebenso groß die Beklemmung Walter Beckers im Schatten des berühmten Schwiegervaters, der ihn weder so akzeptiert, noch so fördert, wie er es sich wünschen würde.

Das junge Paar zieht nach Berlin-Schlachtensee und später, als die Inflation das Leben in Deutschland immer teurer macht, nach Cassis, ein Hafenstädtchen in der

Nähe von Marseilles. Die Bedingungen sind günstig. Was Rang und Namen hat in Kunst und Literatur, lebt in Südfrankreich oder kommt zu Besuch, auch amerikanische Literaten und mehr und mehr deutsche Emigranten. Becker hat Kontakt zu Künstlern wie Jules Pascin, Max Ernst, Man Ray, Ivan Goll, Ezra Pound, André Malraux oder Jean Cocteau. Er lernt Thomas Mann kennen und steuert Zeichnungen zu Klaus und Erika Manns „Buch der Riviera“ bei. Aber die Frucht solcher Verbindungen bleibt aus. Die Beckers bewohnen ein gemütliches Haus außerhalb der Stadt, Einkäufe werden per Esel bewerkstelligt, und so idyllisch ist das Leben, dass Madame Becker immer mal wieder spurlos verschwindet, weil sie die Idylle nicht erträgt. Becker wendet sich der Landschaftsmalerei zu, aber erreicht nicht das, was er will. Abgesichert durch den Erlös eines Berliner Grundstücksverkaufs, vernachlässigt er seine Arbeit. Die Monate ziehen wie ein immerwährendes Fest vorbei, später spricht er von verlorenen Jahren. Das Thema der Langeweile, des *ennui* beschäftigt ihn, über das schon Schopenhauer sinniert hat, und das in Frankreich, nicht zuletzt durch Marcel Prousts 4000 Seiten Roman „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, gerade modern ist. Laut Charles Baudelaire ist das *ennui* die „Gefühlslage von Großstadtmenschen, in der sich Ekel und Abscheu mit der Entfremdung gegenüber dem Dasein verbinden“. Becker, das typische Großstadtkind, in der Sonne Südfrankreichs mit der eigenen künstlerischen Entwicklung unzufrieden, formuliert es so: „Was soll ich nur mit der Welt anfangen? Was soll ich beginnen? Wahrlich, hier steht mein Verstand still, denn das Possenspiel, immer und immer wieder wiederholt, muss ermüden. Am besten, ich warte überhaupt mit der Entscheidung, bis es mir einfällt, den Jüngsten Tag festzusetzen und mir ein klügerer Gedanke kommt“.

1935 kehren die Beckers nach Deutschland zurück. Die Devisenbewirtschaftung durch das Deutsche Reich, die das Leben in Frankreich unverhältnismäßig verteuert, soll der Grund gewesen sein. Es ist eine weitreichende Entscheidung. Denn in Deutschland regieren die Nazis, und Walter Becker, inzwischen 43 Jahre alt, muss wissen, dass seine Kunstauffassung im krassen Widerspruch zu der der Nazis steht und er nur die Wahl zwischen künstlerischer Anpassung und künstlerischer Isolation haben wird. Aber vielleicht ist eine erzwungene Auszeit in der Erstarrung der Diktatur genau das, was er sucht und braucht. Beckers lassen sich in Bühl in Baden nieder. Walter Becker bereist Italien, sieht in Florenz und Siena frühe italienische Malerei, begreift die Symbolkraft von Raum und Farbe. Künstlerisch weiß er immer noch nicht, wo er steht. „Ich habe die Auseinandersetzung mit Picasso, Matisse und Rouault nicht zu Ende bringen können“, sagt Becker. Als Rheinländer fühle er den Geist der Romantik, der müsse in seinen Stil einfließen, der noch immer nicht ganz der eigene sei. Indem er Einflüsse großer Kollegen abschüttelt, kehrt er dem Kunstbetrieb den Rücken, fast könnte man sagen: der eigenen Karriere. Statt Landschaften malt er Interieurs, vollzieht auch hier einen Rückzug ins Private, Persönliche, Ich-Bezogene.

Die Klaue der Nazis ergreift ihn trotzdem. Werke von ihm werden beschlagnahmt, einen Ruf als Professor an sein altes Lehrinstitut, die Kunstakademie von Karlsruhe, muss er auf politischen Druck als „Entarteter und Bewunderer der Franzosen“

ausschlagen. 1938 ziehen Becker und seine Frau nach Tutzing. Becker wird als „Kulturbolschewik“ diffamiert, was er nun wirklich nicht ist. Gegen Ende der Nazizeit malt er fast gar nichts mehr.

1951, mit fast 60 Jahren, wird Walter Becker endlich Professor an der Karlsruher Kunstakademie und bleibt bis 1958 tätig. Die Berufung, ehrenvoll wie sie ist, macht ihn nicht nur glücklich. Denn Theodor W. Adornos Diktum „Nach Auschwitz ist keine Dichtung mehr möglich“ greift auch auf die bildende Kunst über und heißt hier: Nach Auschwitz kann gegenständlich nicht mehr gemalt werden. Der amerikanische Einfluss ist stark, die abstrakte Kunst allgegenwärtig und zeitgemäß, alles Gegenständliche gilt als veraltet, und, schlimmer noch, der unseligen Vergangenheit verhaftet. Viele Künstler zerbrechen an der Härte dieser Auseinandersetzung. Walter Becker, kein Kämpfer, Draufgänger oder Wüterich, zweifelt an sich selbst und unternimmt zaghafte Versuche in Richtung Abstraktion. Eines Tages stellt er alle seine Bilder an den Gartenzaun, der Sperrmüll soll sie holen, er will davon nichts mehr wissen. Sein jugendlicher Freund Andreas Hoelscher kann einiges retten, anderes wandert tatsächlich in den Müll.

1957 stirbt Yvonne Becker. Walter Becker vereinsamt. In Marion Hoelscher, der Mutter von Andreas, findet er eine Freundin, die ihm Halt gibt. „Du musst malen“, sagt sie, „sonst gehst du zugrunde.“ Sie bespricht jedes Bild mit ihm, überwacht seinen Fortschritt, „nimmt ihn an die Hand“, wie er es als junger Mann schon immer gewünscht hat. Endlich, mit fast siebzig Jahren, findet Walter Becker zu sich selbst, wird ganz er selbst, ganz frei, ohne Vorbild, schreit quasi aus sich heraus, was ihn ein Leben lang bewegt und umgetrieben hat. Ein bedeutendes Alterswerk entsteht, zum Teil in riesigen Formaten, die er nur mit Hilfe von Leitern bearbeiten kann. Ohne Angst vor ideologischer Auseinandersetzung malt er, was in ihm ist.

Wer war Walter Becker? Kein Neuerer, kein Leitbild, kein Begründer einer Schule. Aber auch kein Epigone, der ausgetretene Pfade ging. Fehlten ihm die Kraft und die Persönlichkeit, um ein Star zu werden, hatte er Kraft und Persönlichkeit genug, um sich selbst treu zu bleiben und Geduld und Beharrlichkeit genug, um sein Ziel zu erreichen. Er versuchte, dem Schrecken des Lebens ein Traumbild entgegenzusetzen, die Welt ein wenig besser zurückzulassen, als er sie vorgefunden hatte. Das macht sein Leben beispielhaft, dafür gebührt ihm unser Respekt und unser Dank. Wie sagte es der kürzlich gestorbene Steve Jobs? „Werde du selbst. Lebe dein eigenes Leben und nicht das anderer Leute. Mach dein Ding und werde glücklich damit.“ Dass das möglich ist, auch wenn es lange dauert, hat Walter Becker gezeigt. 1984 starb er, einundneunzig Jahre alt und fast blind, in Tutzing.